



Ein Brunnen vielleicht, oder eine Schule? Ingeborg Schäuble wurde in den afghanischen Dörfern mit vielen Bitten überhäuft, meistens von den Männern vorgetragen, die oft gleichzeitig Mohnbauern sind.

Rosenöl und Safran sind besser als Opium

Die DWHH-Vorsitzende Ingeborg Schäuble über ihre Afghanistan-Reise

Als Ingeborg Schäuble 1997 zum ersten Mal Afghanistan besuchte, herrschten noch die Taliban. Hunderte Verbote erstickten jede Entwicklung, Frauen waren aus dem öffentlichen Leben verbannt. Verstöße wurden mit drakonischen Strafen geahndet. Die Taliban wurden vor zweieinhalb Jahren aus Kabul vertrieben. Seitdem versucht die internationale Gemeinschaft, dem Land zu helfen.

Welternährung (WE): Frau Schäuble, was hat sie bei Ihrem zweiten Besuch positiv überrascht?

Schäuble: Der Wiederaufbau findet nicht nur in den größeren Städten wie Kabul oder Mazar-i-Sharif statt, sondern auch auf dem Land. Überall wird gebaut, werden Häuser und Schulen repariert, Felder entmint und bestellt. Für die Menschen hat sich schon dadurch etwas verbessert, dass der Krieg vorbei ist, sie sich nicht mehr bedroht fühlen und planen können. Wenn ich das mit den Eindrücken meiner Reise vor sieben Jahren vergleiche, sehe ich eine ungeheure Entwicklung. Aber die Menschen sind auch ungeduldig, sie wollen alles Versäumte schnell nachholen.

WE: Was sehen Sie als die größten Probleme beim Wiederaufbau?

Schäuble: Der Krieg hat die Lebensgrundlagen der Afghanen zerstört, die Landwirtschaft, die Bewässerungsanlagen, die Infrastruktur. Die Bauern sind verarmt. Der Mohnanbau ist für sie eine Möglichkeit, sich in kurzer Zeit wieder eine sichere Existenz zu schaffen. Für Mohn bekommen sie viel mehr Geld als etwa für Weizen. Allerdings wissen sie genau, dass sie damit gegen das Gesetz verstoßen und dass mit dem aus Rohopium hergestellten Heroin im Westen viel Zerstörung angerichtet wird. Ich verurteile die Bauern nicht, aber wir werden keine Projekte durchführen, mit deren Hilfe Mohnfelder bewässert werden.

WE: Wie können Hilfsorganisationen dazu beitragen, den Mohnanbau einzuschränken?
Schäuble: Wir müssen den afghanischen Bauern

Alternativen zum Mohnanbau zeigen, also den Anbau von Pflanzen ermöglichen, für die sie annähernd gleiche Preise erzielen können. Die Deutsche Welthungerhilfe plant zum Beispiel ein Pilotprojekt zur Zucht von Damaszener Rosen, aus denen Rosenöl gewonnen wird. Andere Möglichkeiten sind der Anbau von Lavendel, Kräutern oder Safran.

WE: Frauen haben besonders unter Krieg und Taliban gelitten. Hat sich ihre Lage verbessert?

Schäuble: Die afghanischen Frauen gehören insofern zu den Gewinnern, als sie nun vielerorts in die Schule gehen können, um zu lernen. Aber man muss abwarten, ob sich eine Gesellschaft, deren Traditionen und Regeln sich über Jahrhunderte entwickelt haben, in wenigen Jahren auf diesem Gebiet grundlegend ändern kann. Da bin ich nicht so optimistisch.

WE: Hilfsorganisationen beklagen ein bürokratisches Problem: Geld für Projekte ist vorhanden, muss aber schnell ausgegeben werden. Der Bau

„Ich verurteile die Bauern nicht, aber wir werden keine Projekte durchführen, mit deren Hilfe Mohnfelder bewässert werden.“

von Brücken oder Häusern dauert jedoch länger.

Schäuble: Tatsächlich denken und planen wir in viel zu kurzen Zeitspannen, was Hilfs- und Geberorganisationen zwingt, bestimmte Projekte zu schnell zu errichten. Allerdings müssen Erfolge auch für die Bevölkerung schnell sichtbar werden. Sonst hören wir von den besten informierten afghanischen Bauern, dass zwar Millionen Dollar an Unterstützung versprochen wurden, aber bei ihnen noch nicht viel angekommen sei. Deshalb versucht die Deutsche Welthungerhilfe, bestimmte Vorhaben parallel durchzuführen: den Bau von Bewässerungskanälen, Schulen, Straßen und falls nötig auch kurzfristige Nothilfemaßnahmen für besonders Bedürftige. Noch mangelt es in Afghanistan an allem, das wird einem hier täglich vor Augen geführt.

Das Interview führte Martina Doering, Redakteurin bei der Berliner Zeitung.